

Erstmals veröffentlicht in „Erneuerung“ ca. 1992
auch bei auszugsweiser Zitation ist diese Veröffentlichung als Quelle anzugeben.

Gott ist nicht alles - aber ohne ihn ist alles nichts.

Der Gottesbezug: Dreh- und Angelpunkt aller (Neu-)Evangelisierung.

"Sie haben sich aber ein sehr schwieriges Einstiegsthema gewählt!", sagte vor Jahren jemand im Anschluß an den 1. Vortrag einer religiösen Woche zu mir. Und der ältere Herr fuhr fort: "Ich habe schon an vielen derartigen Veranstaltungen teilgenommen - aber mit Gott hat noch nie jemand begonnen." Etwas unsicher, was er damit sagen wolle, fragte ich ihn, ob er denn das Ganze als zu abstrakt und lebensfremd gefunden habe. "Nein, überhaupt nicht, im Gegenteil", gab er zur Antwort. Und nachdem wir näher miteinander ins Gespräch gekommen waren, versuchte ich anhand folgender Geschichte darzulegen, warum ich bei Glaubenskursen und ähnlichen Veranstaltungen gern die Frage nach Gott und unserer Beziehung zu ihm an den Anfang stelle:

Mitten beim Malen fing einmal ein Erstklässler unversehens an zu weinen. "Warum weinst Du?", fragte ihn die Lehrerin. Aber Klaus wollte nicht mit der Sprache heraus und schluchzte weiter. Es brauchte einige Zeit, bis er eingestand: "Ich habe vergessen, wie meine Mutter aussieht." Die Mitschüler lachten, doch die Lehrerin verstand den Kleinen und sagte: "Das Gesicht der Mutter zu vergessen, ist wirklich eine schlimme Sache. Geh schnell nach Haus und schau, wie sie aussieht - dann komm wieder her." - Und als Klaus nach einiger Zeit zufrieden zurückkehrte, arbeitete er tatsächlich wieder ganz normal mit. (Nach E. Rucker, Symbol-geschichten, München 1975, 89)

Wahrscheinlich kennt jeder eine Reihe von Beispielen, an welchen die Bedeutung von Beziehungen ablesbar ist. So kann die Gegenwart bestimmter Menschen Kräfte freisetzen oder auch fesseln, die Atmosphäre verbessern oder auch vergiften. Das gilt aber nicht nur für den zwischenmenschlichen Umgang, sondern auch und noch mehr für unser Bild von und unseren Bezug zu Gott. Je nachdem, ob ein Mensch letztlich über allem ein blindes, unpersönliches Schicksal oder aber ein personales Du walten sieht, ob er letzteres als allmächtig aber willkürlich handelnd, als zwar gütig jedoch ohnmächtig oder aber als machtvoll liebend versteht, dementsprechend wird er auch sich selbst, sein Leben und die Welt im Ganzen betrachten.

Die neue Gottesbeziehung

Gerade an der Geschichte der Selbstoffenbarung Gottes im Alten und Neuen Testament kann man dies gut ablesen. So rang Gott vor allem am Anfang und in den Krisenzeiten Israels immer wieder ("eifersüchtig") darum, daß sein auserwähltes Volk ihn und sein

gnädiges Handeln erkennt und sich mit dem entsprechenden Vertrauen und Gehorsam auf ihn einläßt. Nicht diese oder jene sittlichen Forderungen stehen am Anfang, sondern das Zuversicht vermittelnde und den Glauben weckende Handeln Gottes. Noch viel mehr gilt dies im Neuen Testament für Jesus. Er lebt ganz aus seiner Beziehung zum Vater im Himmel und möchte vor allem anderen auch uns in dieses intim-vertrauliche Verhältnis hineinnehmen: "Wie du, Vater in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein" (Joh 17,21). Durch seine Selbsthingabe hat uns Jesus auf eine neue und nicht mehr überbietbare Weise Gottes Nähe und Liebe erschlossen. Ja, durch die Geistausgießung hat Gott selbst sogar Wohnung in uns genommen.

Das neue Bild des Menschen

Daß sich aus dieser neuen Gottesbeziehung auch ein neues Selbstverständnis des Menschen ergibt, liegt auf der Hand. Keine Menschenrechtsbewegung wird jemals in der Lage sein, uns die Würde und den Wert jedes einzelnen Menschen so vor Augen zu stellen wie es Jesus vermochte. Denn "in ihm erwählt vor Erschaffung der Welt" (Eph 1,4) und durch und durch seine erbarmende Liebe befähigt, auch angesichts unserer Grenzen, vor allem angesichts von Schuld und Tod, nicht zu verzweifeln, wird es möglich, daß wir uns auch mit unserer Schwäche und Begrenztheit wirklich annehmen und bejahen können.

Eine alles andere als leichte und dennoch dringend notwendige "Kunst". Schon vor Jahrzehnten hat R. Guardini immer wieder auf die Notwendigkeit der "Annahme seiner selbst" hingewiesen und diese als Grundlage aller anderen sittlichen Haltungen und Tugenden bezeichnet. Doch wie kann das geschehen? "Der Mensch wird am Du zum Ich" hat der jüdische Religionsphilosoph M. Buber immer wieder betont. Allein geht es nicht, gelebte Gemeinschaft tut not. Reicht aber mitmenschliche Begegnung und Bajahung aus? Bedarf nicht jeder von uns einer Bejahung, die unsere begrenzten menschlichen Kräfte weit übersteigt. Ja, können wir nach Enttäuschungen (und wer wurde nicht schon von anderen enttäuscht?) überhaupt noch aus eigener Kraft unseren Mitmenschen dennoch offen und bejahend begegnen - sie also wirklich selbstlos lieben?

Trotz allem weiter glauben, hoffen und lieben

Gerade wer (zu Recht) auf gelebte menschliche Gemeinschaft großen Wert legt, sollte sich immer wieder der Frage Jesu stellen: "Wie könnt ihr zum Glauben (und - so möchte ich ergänzen - zum Lieben) kommen, wenn ihr eure Ehre voneinander empfangt, nicht aber die Ehre sucht, die von dem einen Gott kommt?" (Joh 5,44) Damit soll keineswegs einem neuen Individualismus geredet werden - ganz im Gegenteil. Doch meine ich, daß es letztlich allein die vertrauende Beziehung zu Gott ist, welche den Menschen befähigt,

sich selbst, sein Leben, seine Mitmenschen und die Welt auch nach Schwierigkeiten weiter anzunehmen und zu bejahen.

Dies gilt auch und gerade für die immer wieder herausfordernde Erfahrung von Unrecht und Leid. Not muß nicht beten, Not kann auch fluchen lehren und in Resignation und Verzweiflung treiben. Karfreitag und Ostern, das eigene Leiden Jesu und die Verheißung der auch uns zuteil werdenden Auferstehung machen es aber möglich, trotz allem glaubend zu hoffen, daß Unrecht, Leid und Tod nicht das letzte Wort haben. "Laßt uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt" haben Alfred Delp und viele andere - sogar noch im Angesicht des Todes - gesagt und gelebt.

Ebenso sind auch die in ihrer Radikalität bisweilen un- bzw. übermenschlich erscheinenden sittlichen Forderungen Jesu nur auf dem Hintergrund der durch ihn ermöglichten neuen Gottesbeziehung verständlich und lebbar. Nicht irgendein Ideal oder eine sittliche Maxime und auch nicht noch so edle humanistische Ideen, sondern Gott(es offenbar gewordene Liebe) ist das Maß und die Kraftquelle allen sittlichen Lebens und Strebens. Ihn gilt es "nachzuahmen" (vgl. Eph 5,1). Ja, seine Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen (Röm 5,5) und will uns immer mehr befähigen, so zu lieben wie er uns geliebt hat. "Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, daß ihr ... meine Gebote achtet und sie erfüllt", wird uns schon im Alten Testament (Ez 36,27) verheißen. Nicht selbstmächtig (wie beim Sündenfall) wohl aber gnadenhaft sollen und werden wir einst tatsächlich "sein wie Gott" - vollkommen wie unser himmlischer Vater (vgl. Mt 5,48).

Wider den heimlichen Unschuldswahn

Freilich bleiben wir sehr dahinter zurück, ja müssen immer wieder schmerzlich erkennen, wie wenig unser Leben in Wirklichkeit von Gottes Liebe geprägt ist. Es ist schmerzlich aber wahr, daß wir Sünder sind. Die bundesdeutsche Synode hat 1975 zu Recht davon gesprochen, daß sich mehr und mehr ein "heimlicher Unschuldswahn" bei uns breit zu machen droht. Und nicht wenige beklagen, daß auch unter praktizierenden Christen das Sündenbewußtsein immer weiter zurückgeht. Das aber rührt an den Lebensnerv unseres Glaubens. Das Christentum ist nämlich nicht zuerst eine gute Idee oder Sache, sondern eine Erlösungsreligion, welcher mit dem Schwinden des Schuldbewußtseins zugleich auch das Verständnis für Jesu wie unseren Weg des Kreuzes verloren geht.

Doch werden weder Moralpredigten noch disziplinarische Maßnahmen aus dieser Gefahr herausführen, sondern nur all jene pastoralen Bemühungen, welche helfen, der Liebe Gottes neu oder vertieft zu begegnen. Denn ebenso wie erst im Licht der Sonne der Staub im Zimmer und die Qualität des Fensterputzens sichtbar werden, können auch wir Menschen erst im Licht der Liebe Gottes die ganzen Tiefen unserer eigenen Sündhaftigkeit erkennen und aushalten. Zu meinen schönsten und keineswegs seltenen

pastoralen Erfahrungen gehört es, daß Menschen, welche eine erneuerte Beziehung zur Liebe Gottes gefunden haben, nach einiger Zeit auch meist einen neuen Zugang zu dem finden, was Sünde ist und was das Bußsakrament sein möchte.

Worauf es ankommt

Natürlich darf unser Glaube nicht auf die hier angeschnittenen Fragen und Bezüge verkürzt werden. Doch so drängend die Fragen nach Ehe und Familie, nach sozialer Gerechtigkeit und der Gestaltung des kirchlichen Lebens sind: vor allem anderen ist es die (absichtslose) *persönliche und gemeinschaftliche* Beziehung zu Gott, welche dem Haus unseres Lebens und Glaubens ein solides Fundament zu geben vermag.

Vielleicht läßt uns die gegenwärtige Glaubens- und Kirchenkrise neu erkennen, daß Gottesbild und Gottesbezug für unser Leben eine ähnlich zentrale und unersetzliche Bedeutung haben wie die (nicht nur zum Atmen notwendige) Luft. Sie ist nicht alles, aber ohne sie ist alles nichts. Und wenn stickige und verschmutzte Luft das Atmen immer schwerer werden lassen, helfen weder Appelle noch Willensanstrengungen, sondern nur entsprechende Maßnahmen zur Reinerhaltung und Auffrischung der Luft. Ebenso ist auch der Blick auf und die Gemeinschaft mit Gott die durch nichts zu ersetzende Frischluftzufuhr für unser nicht selten unter Atemnot leidendes Christentum. Und so wie der kleine Klaus mit dem Bild der Mutter vor Augen wieder richtig dasein und mitarbeiten konnte, wird auch die Erneuerung und Verlebendigung unserer Gottesbeziehung gar manches in Kirche und Gesellschaft wieder mit neuem Leben erfüllen.